

# Beiträge zur Zeitgeschichte



Von Dr. Klaus Rose

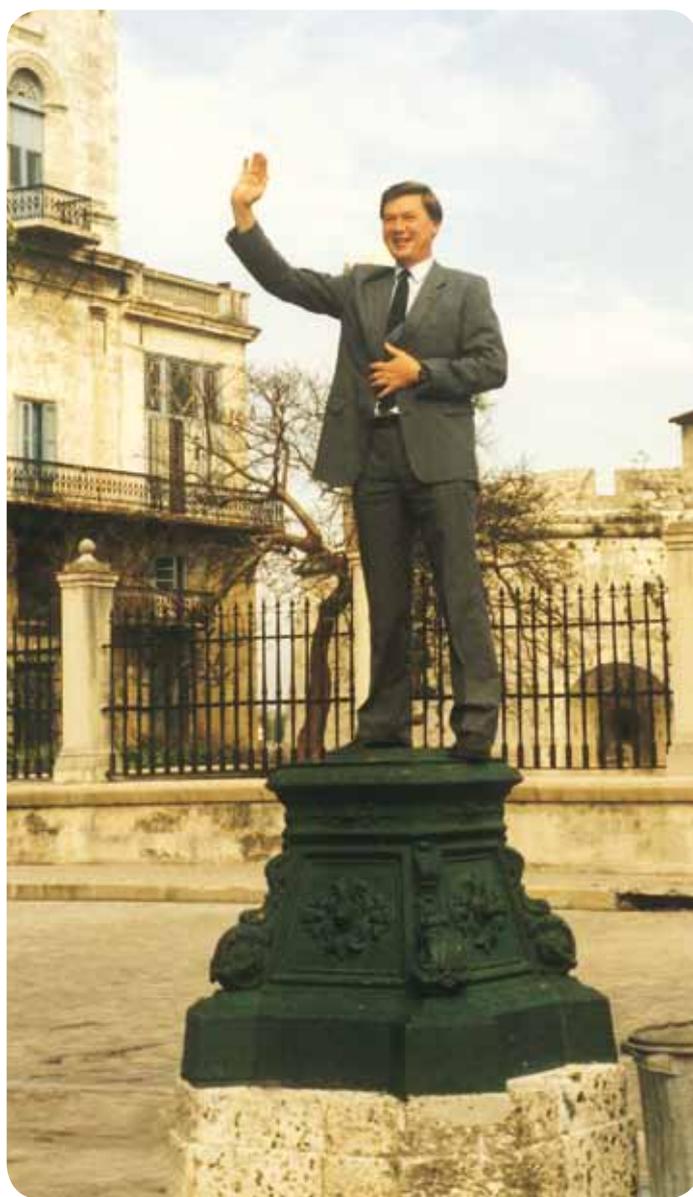
## „Die Zeit des weißen Mannes geht zu Ende“

ISO äußerte sich der einst geschätzte Welt-Reporter Peter Scholl-Latour im STERN. Auch im Fernsehen hat er kürzlich seine Ansicht über die Zukunft der Welt wiedergegeben. Mit dem „Weißen Mann“ meint er nicht sich, sondern die Nordamerikaner, sprich Washington. Er kommt zu diesem Urteil auch wegen der großen Mischvölker der Zukunft, wegen der „globalisierten vermischten Rasse“, beispielsweise in Brasilien. Der Westen mit seinen Werten „Demokratie, Freiheits- und Menschenrechte, Toleranz und Respekt“ müsse notgedrungen abdanken.

Wer an die (nähere) Zukunft der Menschheit denkt, wird die weitgehend bewunderten Chinesen im Auge haben, vielleicht auch die bisher übersehenen Inder und natürlich die als Bedrohung empfundene Islamische Welt. Scholl-Latour tut das natürlich auch. Er vergisst dabei jedoch nicht Lateinamerika. Philosophische Betrachtungen über die Menschen der Zukunft gab es schon immer, man denke nur an den „Untergang des Abendlandes“ von Oswald Spengler, der Adolf Hitler als nicht beabsichtigte Steilvorlage diente, oder an „Deutschland schafft sich ab“ von Thilo Sarrazin. An den einfachen Stammtischen oder in den feinen Gesellschaftssalons wurden schon oft Mythen über ferne Gegenden und Zeiten gesponnen.

### Mythen zu Amerika

Es war der deutsche Philosoph Friedrich Hegel, der 1823 formulierte: „In Nordamerika seht Ihr das Gedeihen ... dagegen beruhen in Südamerika die Republiken nur auf militärischer Gewalt.“ Dieses positive Bild der entstehenden Vereinigten Staaten von Amerika wurde im Zeitalter des Imperialismus umgekehrt, weil die amerikanischen Nordstaaten zunächst die „bedauernswerten“ Südstaaten bekämpften und dann weit in die lateinamerikanischen Länder vordrangen. Der deutsche Volksschriftsteller Karl May trug sein gehöriges Maß dazu bei, dass Sympathie für alle Ureinwohner aufkam und stattdessen Vorbehalt gegen die „Yankees“. In Deutschland selbst pflegte die politische Rechte vor 1945 einen Anti-Amerikanismus, der „die deutschen Werte“ gegen „die Negermusik“ hochhielt. Diesen kulturellen Anti-Amerikanismus gibt es noch heute, vielleicht wieder verstärkt. Die „Befreiung“ 1945 teilte Deutschland auch kulturell.



1987 Spaß in Havanna – ein CSU-Politiker auf einem freien Denkmalsockel.

Die Bundesrepublik dankte oftmals den US-Amerikanern, wegen der Luftbrücke nach Berlin, wegen des Marshall-Plans oder wegen des atomaren Schutzschirms. Die DDR aber lehnte sich an Moskau und dessen „Errungenschaften des Sozialismus“ an. Bald wurde dort der Anti-Nordamerikanismus Staatsdoktrin. Die westdeutsche Studentenbewegung, als „1968er“ inspiriert von den „Blumenkindern“ Kaliforniens

und in ihrem ultralinken Flügel unterstützt von finanziellen und ideologischen „Spritzen“ der SED, nahm den unglückseligen Vietnam-Krieg zum Anlass ihres Protests. Viele scheuten sich aber nicht, linksideologische Revolutionshelden wie Che Guevara und Fidel Castro oder Mao Zedong, Ho Tschih Minh und Pol Pot zu bejubeln. „Linksideologische Morde“ waren folglich gute Taten. Kein Wunder, dass noch heute, auch

in bayerischen Kleinstädten, Erwachsene mit T-Shirts oder Mützen herumlaufen, die an Che Guevara erinnern sollen. Dabei war Che, 1928 in Argentinien geboren und für die Weltrevolution im Einsatz, ein erfolgloser Politiker, lediglich ein erfolgreicher Agitator.

### Die kubanische Revolution

Auch heute noch ist jedes kleine Lebenszeichen des Maximo Lider, des „Großen Führers“ der Revolution in Kuba, deutschen Medien oder Politikern eine sympathische Berichterstattung wert, so als hätte Fidel Castro „sein“ Volk tatsächlich ins gelobte Land geführt. Seine Revolution von 1959 war von Anfang an mythisch überhöht. Das war der damaligen Stimmung einer allgemeinen Weltrevolution geschuldet, das kam aber auch durch die strategische Lage Kubas zustande. Als Hinterhof der USA und als freie Insel im „kapitalistischen“ Golf von Mexiko ließ sich das Image von Freiheitshelden pflegen. Ähnlich lief es in anderen lateinamerikanischen Staaten mit „revoluciones“ ab – das spanische Wort deutet auf die sympathischere Variante von Umstürzen. Lateinamerika insgesamt pflegt neuerdings ein anderes Selbstbewusstsein. Dazu trägt besonders der Aufstieg Brasiliens zumindest zur Industriemacht bei. Ein Sitz im UN-Sicherheitsrat rückt in Reichweite.

Wer immer Kuba besucht hat, darunter Hunderttausende ostdeutscher Staatstouristen, aber auch westdeutscher Billig-Urlauber, Geschäftsleute oder Politiker, wird zwar die karibische Schönheit der Insel und seiner Strände bejubeln, auch die historische spanische Bausubstanz und die prächtigen katholischen Kirchen sowie das sagenhafte Flair weltbekannter Stätten wie „Tropicana“ oder „Bodeguita del Medio“ (Knei-

pe von Ernest Hemingway). Er wird aber den Verfall merken und davon träumen, die Kubaner endlich politisch und wirtschaftlich aufholen zu sehen. Wie dann die Geschichte über den Maximo Lider urteilt, steht auf einem anderen Blatt. Doch vorsorglich gibt es bereits Fernsehberichte, dass erneut die Amerikaner Schuld tragen, weil sie seit fünfzig Jahren ein Wirtschaftsembargo gegen Kuba ausüben.

### Der gemischtrassige Mensch?

Hilft es der Menschheit weiter, wenn in näherer Zukunft nicht mehr der Yankee herrscht, nicht mehr die englische Sprache bestimmt und nicht mehr die westlichen Werte gelten? Wenn Chinesisch nicht bloß von 1,3 Milliarden Chinesen, sondern auch von Nachbarvölkern wie in Tibet gesprochen werden muss? Wenn von Casablanca bis Djakarta ein einheitliches islamisches Rechtssystem gilt, das auch mindestens in Spanien (wie schon bis 1492) oder noch weiter im europäischen Norden anerkannt werden muss? Zumindest für die USA sagt man ab dem Jahr 2040 voraus, dass die Bevölkerung dort mehrheitlich aus Latinos bestehen wird. Ist man in Nord- und Südamerika auf dem Weg zum gemischtrassigen Menschen und zum doch Spanisch sprechenden Kontinent? Im Hinblick auf das globale Gleichgewicht wäre das eine interessante Variante: nicht mehr der böse Yankee in Washington bedroht Peking. Das „Pazifische Jahrtausend“ sähe die Chinesen im Wettbewerb mit den Latinos in ganz Amerika – und Europa schafft sich wegen Eigenbrötlerei und Geburtenschwäche sowieso ab. Es sei denn, es hält sich durch Zuwanderung aufrecht. Also sprach Sarrazin?